

Ritter Schorsch sticht zu

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **90 (1964)**

Heft 34

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

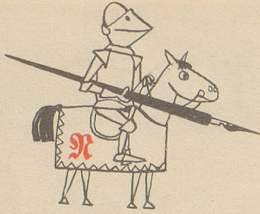
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ritter Schorsch

sticht zu

Aus dem Notizbuch

Huber J., alt Instruktionsoffizier

Zur Zeit der Grenzbesetzung von 1914 bis 1918 ging in der Truppe das Verslein um: «Was Wille will, was Sprecher spricht, dem füge dich und murre nicht!» Der Chef des Generalstabes, Theophil Sprecher von Bernegg, war damals so bekannt wie der Oberbefehlshaber Ulrich Wille. In alten Wirtsstuben sind ihre Bilder noch immer nebeneinander aufgehängt. Aber wie hieß der Generalstabschef, der von 1940 bis 1945 im Schatten Henri Guisans seine weitgespannten Pflichten erfüllte? Die meisten Aktivdienstsoldaten wußten es nicht, und wer ihn nach dem Kriege suchte, fand ihn an einer sehr verborgenen Stelle. Im Thuner Telefonverzeichnis war er bis zu seinem Tode als Huber J., alt Instruktionsoffizier, vermerkt. Hinter seine Arbeit zurückzutreten und von seiner Person nicht das mindeste Aufheben zu machen, gehörte gleicherweise zum Wesen dieses Mannes wie die Gewohnheit, jeder Pflicht mit der ganzen Kraft zu genügen. Aus dem Bericht, den Oberstkorpskommandant Jakob Huber dem Oberbefehlshaber der Armee über den Aktivdienst abstattete, ist wenigstens ahnungsweise die Leistung dieses Offiziers für sein Land abzulesen. Die vor ein paar Wochen im Aargauer Dorf Jonen eingeweihte Gedenkstätte für Jakob Huber besteht aus einem mächtigen Findling, der auf einem Feld seines elterlichen Bauerngutes lag. Man hätte auf diesem Stein die Inschrift anbringen können:

Dem unbekanntem Generalstabschef. Denn die Ehrung gilt einem Mann, dessen Leistung vorbildlich, aber namenlos war.

Im Jammertal

Nicht selten ist Mitbürgern zu begegnen, die anscheinend nur noch Anzeichen des Niedergangs zu entdecken vermögen. Von der Expo bis zum Parlament und von der Statistik der Fernseh abonnten bis zu den Parkierungsproblemen, die der Fremdenverkehr in Bosco-Gurin aufwirft, gibt es nichts, aber auch gar nichts, was sich nicht als schleichenden Zerfall deuten ließe. Man hört es im Gemäuer rieseln, wenn diese Zeitgenossen sich als eine Mischung von Cassandra und melancholischem Pfau mit dem gleichen düsteren Resultat durch jedes beliebige Thema nörgeln. Sie sind Kettenklager wie andere Kettenraucher sind. Ihrer einer sagte, als er beim Essen gefragt wurde, ob es ihm munde: «Während Millionen hungern, wird hier geschlemmt.» Dann griff er wieder rüstig zu.

Sündhaft teuer

Am 24. Juni 1914 raffte sich der Bundesrat zur Mitteilung auf, er habe den Wettbewerb zwischen deutschen, französischen und österreichischen Firmen mit dem Entscheid beendet, sechs Militär-Doppeldecker vom deutschen System Schneider anzuschaffen. Später wolle man aber – «um die Neutralitätsproportionen zu wahren», meint der Berner Mitarbeiter eines Schweizer Blattes – noch eine französische Maschine, vermutlich vom Typ Blériot erwerben. Eine private Sammlung zugunsten der Militäraviatik hatte 1,7 Millionen Franken ergeben, was mit der heute landläufig gewordenen Währungseinheit die Elftelsmirage zu bezeichnen wäre. Der bereits genannte Korrespondent knüpfte an seine Mitteilung drei Bemerkungen: erstens, man solle zu Schneider und Blériot schweizerische Ingenieure schicken, damit dort sparsam und seriös gebaut werde; zweitens, man soll sich in der Aviatik, die «sündhaft teuer» zu werden verspreche, auf das Nötigste beschränken; und drittens, es sei «wieder einmal kennzeichnend», daß man aus Deutschland «schon vor Wochen» erfahren habe, was der Bundesrat nun mitteile. Das war im Juni 1914. So versunken, wie man bisweilen denkt, ist diese Zeit doch wieder nicht.

Der Holzweg

Fridolin Tschudi

Oft ist ein Holzweg schöner und entdeckungsreicher als jede Avenida, Rue und Royal Street, auf denen lärmend und in unablässig gleicher Ameisenemsigkeit sich der Verkehr vollzieht.

Kein fremder Laut dringt in die waldversteckte Stille, in der man selbst an sonnenwarmen Tagen friert und wo die wuchtig ausgefahrene Wagenrille sich moos- und lehmfeucht in der Dunkelheit verliert.

Trotz des Geborgenseins fühlt man sich leicht verlassen, verirrt und dennoch zugehörig dem Revier, und beim Gedanken an die fernen Menschenmassen ein bißchen dünnlich und misanthropisch schier.

Der Erdgeruch von Pilzen, welchem Laub und Farnen will aber den, der nur die Einsamkeiten liebt, vor den Gefahren eitler Weltentfremdung warnen, weil er damit auch auf den Holzweg sich begibt.